

Miodrag Pavlović

Paradiesische Sprüche

Aus dem Serbischen von Peter Urban

Über die ersten Dinge
Über die ersten Dinge wissen wir alle dasselbe
kaum nötig dass uns jemand unterweist
der Vater etwa ein Lehrer im Vorbeigehen
oder ein Wahrsager der an die Tür klopft
gleichberechtigt ist in jedem von uns das Wesen
eines dem andern im Dasein gleich
und die Stimme wiederholt sich, die uns vom Baum versucht
es atmet der Mensch in demselben Raum
wie die Schlange die er verabscheut
das einzige was man nicht weiß ist
wie war der Ursprung selbst
und deshalb fällt die dichte Finsternis uns an.
Wie war das im Paradies?
Vielleicht begann die Vertreibung schon dort
fragt sich der Mensch und blickt in die Höhe
zu Jenem auf der dort sitzt oder steht
und die Augen geschlossen hält während er uns zuhört.

Wer mit Miodrag Pavlović nach dem Paradies fragt, trifft schnell auf das, was ihm entgegensteht: „alles deutet darauf hin / der Mensch ist eine Intrige, die zur Vertreibung führt / nicht aber zur Lösung.“ Dennoch bleibt dem Menschen auch die Sehnsucht nach dem „glücklichen Schreiten“ in den Paradiesgärten, treibt ihn an und um, und führt ihn zum nächsten Irrtum.

Nüchtern, skeptisch und mit poetischer Zauberkraft widerspiegeln Pavlovićs *Paradiesische Sprüche* dieses menschlichuniverselle Zerwürfnis, fragen nach dem Woher und Wohin jedes Einzelnen wie auch der Menschheit. Bild- und wortgewaltig wird von den Verwüstungen durch Krieg und Natur erzählt – und wie sich im Untergang auch die Vision neu offenbart. Etwa beim „irregelaufenen“ Brand im Kloster Hilandar (Berg Athos 2004), wenn Pavlović angesichts der Ohnmacht gegenüber der Zerstörung des Heiligtums schlicht bemerkt: „im Unfasslichen ist jeder Mönch / er selbst geworden“.

Mit diesen während der letzten zehn Jahre entstandenen philosophischen Parabeln und Gedichten vereint Miodrag Pavlović die Essenz seines Denkens und Dichtens zu einer großen Gesamtschau, ganz profan und transzendent zugleich.

Miodrag Pavlović, geboren 1928 in Novi Sad, lebt in Belgrad und in Süddeutschland. Er gilt als der bedeutendste Vertreter der serbischen Gegenwartslyrik. 2003 erhielten er und sein Übersetzer Peter Urban den Preis der Stadt Münster für Europäische Poesie. In der Edition *Korrespondenzen* erschien 2003 *Cosmologia profanata*.

Miodrag Pavlović, *Paradiesische Sprüche*
Serbisch / Deutsch, übersetzt von Peter Urban
Originalausgabe
144 Seiten, Hardcover, fadengeheftet, mit Lesebändchen
ISBN 978-3-902113-50-4 € 19,20 / sfr 32,70

Pressespiegel

Sprache hat das erste Wort

Miodrag Pavlovic als lyrischer Traumpförtner

Träume werden in Miodrag Pavlovics neuen Gedichten nicht nur erzählt, sie sind auch Handelnde, werden zu Personen. Bilder, Versatzstücke der Wirklichkeit sind hier die Vorsteher der Traumwelt. In surrealer Beschwingtheit dreht sich immer wieder alles um eine Tiefe, in der „Sterne oder Frauen“ erscheinen und der Tag der Auferstehung als jener beschrieben wird, an dem man schlicht versorgt sein wird. Diese geistigen Räume hat Pavlovic immer schon integriert, doch jetzt münden sie nicht nur im Gedicht, sondern auch in dem hier vorliegenden Band in philosophisch-dichterischen Parabeln, die der 1928 in Novi Sad geborene serbische Lyriker „Paradiesische Sprüche“ genannt hat.

Denken und Dichten gehen eine oszillierende Synthese ein, die, und das macht den Zauber dieser Texte aus, gleichermaßen profan wie transzendent ist. Stellenweise irritiert sie, hebt die Perspektiven der Wahrnehmung aus, nicht selten werden die Wurzeln von Kirchen und Bäumen „im Staub des Himmels“ geschlagen. Diese Texte sind melancholischer als frühere, ein leichter Nebelmantel des Abschieds scheint sie zu umspannen.

„Was ist älter - die Sprache / oder das Spiel, das sie begründet?“ Diese in dem Gedicht „Das Spielen mit Wörtern“ gestellte Frage wird in vielfachen Umkreisungen immer wieder gestellt. Lyrische Logik: „Das Wort ist älter als Träume.“ Solche Kraft attestiert Pavlovic ihm, und man möchte zurückfragen, ob Worte nicht auch Träume sind und Träume nur Wörter - so verspielt und aus den Angeln gehoben ist diese Sprachwirklichkeit. Sie verführt zum Denken, verschenkt Bilder und öffnet Räume. Die Zärtlichkeit, mit der das Wort und die Wortwelt inspiziert werden, vermittelt eine wesenhafte Beziehung: „Das Wort ist wohl als erstes entstanden / oder ist unter den ersten erschienen / und deshalb nie allein geblieben.“

Die Leichtigkeit, mit der die großen Themen wie Tod, Liebe, Seele oder Gott hier behandelt werden, sollte nicht über die Ernsthaftigkeit hinwegtäuschen. Die Tiefe, aus der diese Sprache nach oben strömt, ist gerade durch die luftige Verführung durch Witz und Spiel immer gegeben. Obwohl die Texte sehr oft erzählerisch sind, heben sie zum Gesang an. Jeder Prophet sei anfangs redlich, später leugne er alles. Pavlovic ist zum Glück kein Prophet und sich treu geblieben. „An dem, was wir tun, sieht man, was wir sind.“ Er hat das Paradies, in einer bis ins Klangliche präzise sinnlichen Übersetzung Peter Urbans, für uns umgepflügt und dabei zum Glück keine „zeitweiligen Wörter“ benutzt.

07.02.2008 Marica Bodrociz, FAZ, Februar 2008

Unter uns sehen wir Vögel

Miodrag Pavlovic schreibt „Paradiesische Sprüche“

„Wer ist eigentlich stärker“, fragt Miodrag Pavlovic einmal, „der Dämon, der uns beschmutzt / oder Gott, der uns wäscht?“ Der 1928 in Novi Sad geborene serbische Lyriker und Prosaautor hat von jeher eine Vorliebe für alle Verwandlungen des Paradiesischen. Für den Dichter Oskar Pastior betrug der Abstand zwischen Himmel und Hölle gerade drei Gramm. Bei Miodrag Pavlovic dürfte es noch weniger sein. So nah kommen sich die beiden Sphären bisweilen, dass nur eine poetische Volte den Gedanken erträglich macht: „Gräben sind / Vordächer, umgestülpte / damit uns / das unterirdische Wasser / nicht auf den Kopf fällt / damit die untere Sonne / nicht allzu hoch steht / während wir mit den Füßen / in bleigrauen Gewölben schaffen / sehen wir unter uns Vögel / und ernten / was jemand über uns / sät.“

Mythos und Geschichte

In Pavlovics Texten geht es stets ums Ganze. Wie nur wenige Dichter versteht er es, die alten Erzählungen aus Mythos und Geschichte mit den Erfahrungen der Moderne zu verschmelzen. In seiner „Cosmologia profanata“ aus dem Jahr 1990 (dt. 2003) entwirft er eine poetische Kosmologie, die sich weniger an christlichen Vorstellungen als an der alten naturphilosophischen Lehre von den Elementen ausrichtet. Doch er beschränkt sich nicht auf Ideen. Seine Schöpfungsgeschichte aus Feuer, Wasser, Luft und Erde verknüpft er mit der Suche nach einer neuen Sprache. Und findet eine Sagweise, die sich auf das Elementare konzentriert. Das Ei mit seinen an Himmel und Erde gemahnenden Rundungen, der Seestern im Wasser, „leuchtend und mehrdeutig“, nicht zuletzt der Mensch als ein „zweitrangiger Schöpfer / von Geschöpfen“ – stets sind es kleine Lebewesen in vollendeter oder noch versteckter Gestalt, durch welche Pavlovic die ihm eigene Formkraft erprobt. So karg sind die Verse wie die archaische Welt der Schöpfung, von der sie sprechen, weit entfernt von jeglichem Pathos und voll versteckter Ironie.

Auch in seinem neuen Buch, das Gedichte aus den letzten zwölf Jahren versammelt, fragt der 1928 geborene Pavlovic schon früh nach der Sprache: „Was ist älter – die Sprache / oder das Spiel, das sie begründet?“ Damit ist nicht nur unser alltägliches Sprechen gemeint, die Suche nach der Sprache ist zugleich die Suche nach dem menschlichen Ursprung: „Das Wort ist wohl als erstes entstanden / oder ist unter den ersten erschienen / und deshalb nie allein geblieben. // Gestalt und Gestalt kreuzen sich / auch der Sinn bleibt nicht allein. / Es gibt kein Eins-Sein, wenn man anfängt zu schaffen.“ Pavlovic deutet die Entwicklung der Sprache als Verfallsgeschichte, weg von dem einen göttlichen Wort, hin zu den vielen Redeweisen, die nur noch der Mitteilung dienen.

Vielleicht, heisst es in einem anderen Gedicht, begann die Vertreibung ja schon im Paradies selbst. Seither lebt der Mensch in der Finsternis, fragt, zögert, und „atmet – in demselben Raum / wie die Schlange, die er verabscheut“. Aber es ergibt keinen Sinn, der verlorenen Idylle nachzuweinen. Miodrag Pavlovics Verse sprechen vielmehr davon, sich in der entzauberten Welt einzurichten. Sein Bekenntnis zu einem profanen Bewusstsein gleicht einer Rückkehr zu sich selbst: „Du bist dein eigener Führer, sagt mir jemand durch den Bart, und das bedeutet, dass dich alles überraschen kann.“

Kaleidoskop von Bedeutungen

Den Traum von einer Annäherung ans paradiesische Wort gibt Pavlovic dennoch nicht auf. Immer wieder umkreist er die Idee einer Sprache, die sich dem vorschnellen Sinn entzieht, die vieldeutig ist und „erfüllt von einer Menge / Geschmäcker, Düfte und Farben“. Eine solche Sagweise, ein solcher „Klang, der unter

dem Gaumen summt“, gelingt ihm in einigen Prosagedichten, die er zu kleinen Zyklen gruppiert hat. Hier durchstreift der Schreibende eine Bibliothek in Venedig oder weilt zu einem Besuch auf der Osterinsel, selbst ins Kloster wird er einmal aufgenommen. Das Moralisierend-Didaktische, das man für gewöhnlich mit Sinnsprüchen verbindet, fehlt diesen Gedichten glücklicherweise völlig. Es sind Stücke, deren Sprache sehr körperlich ist und die dem Leser zugleich ein Kaleidoskop an Bedeutungsmöglichkeiten und Verweisen anbieten. So finden sich auch wieder Verse, die als Gleichnisse auf die Kriegswirren in Jugoslawien lesbar sind.

Miodrag Pavlovic gibt in seinen Gedichten keine Antworten. Bisweilen ist es fast anrührend, den Suchbewegungen der Verse zu folgen. Hier spricht jemand, der genau um die Schlagseiten der Zivilisation weiß, der die Geschichte studiert und ihre Erzählungen erprobt hat. Und der sich trotzdem nicht vor verschlossenen Toren glaubt, auch wenn manchmal nur jene winzige Öffnung bleibt, die Pavlovic in einem frühen Gedicht besingt: „Aber dort am Ende des Saals, sieh doch, / öffnet sich ein Türchen vor dem Mauselloch / und ein kleines Licht und ein kleines Geschöpf / wollen mit aller Kraft vordringen zu uns! / Es komme dieser kleinste Erlöser, / diese Maus am Horizont – / unsere grosse Hoffnung!“

Nico Bleutge, NZZ, Februar, 2008